Politische Rundschau.

Die Exekution gegen Venezuela.

*Daß Frankreich seine nach dem Vergleich mit Venezuela noch geltend zu machenden Ansprüche dem Haager Schiedsgericht unterbreiten werde, soll Gegenstand des nächsten Ministerrates bilden. Einstweilen versucht die Regierungspresse, für Aufhebung der Blockade vor Beginn der schiedsrichterlichen Arbeiten Stimmung zu machen und appelliert zur Kontrolle an alle Unterzeichner der Haager Beschlüsse.

*In Caracas verlautet, daß der Vizepräsident von Venezuela einen Staatsstreich gegen Castro vorbereite. Wahrscheinlich wird ihm dabei mit englischem Gelde unter die Arme gegriffen werden. Kitzlich sind ja die südamerikanischen Staatsmänner nicht.

*In einer Besprechung der Ueberweisung der Angelegenheit betreffend Venezuelas an das Haager Schiedsgericht sagt der ‚Standard': Man wird in England die Nachricht ohne große Begeisterung aufnehmen, da man von vornherein überzeugt ist, daß der Vorgang nur einen aufschiebenden Charakter trägt, möglicherweise auf lange Zeit. Das Blatt fragt, welche Bürgschaft dafür bestehe, daß die Behörden in Caracas der Entscheidung des Haager Schiedsgerichtes mehr Aufmerksamkeit schenken werden, als den Gründen, die der gesunde Menschenverstand gibt, und gibt sodann der Hoffnung Ausdruck, daß die drei Mächte nicht so kurzsichtig sein werden, die Blockade sofort aufzuheben. — Die ‚Times' schreiben: Wir bedauern rückhaltslos, daß Präsident Roosevelt es nicht für angängig hielt, das Schiedsrichteramt zu übernehmen. Wir werden jedoch gern bereit sein, uns der Entscheidung des Schiedsgerichtshofes zu unterwerfen. Wir vertrauen darauf, daß die Mächte die Blockade nicht eher aufheben werden, bis sie sich überzeugt haben, daß Venezuela bereit ist, mit demselben Entgegenkommen zu handeln, welches die Mächte ihm gegenüber zu zeigen sich entschlossen haben.

* * *

Deutschland.

*Der Kaiser war am Montag abend beim Reichskanzler Grafen von Bülow und kehrte sodann nach dem Neuen Palais zurück.

*Die Verordnung wegen Einberufung des preußischen Landtages auf den 13. Januar wird im ‚Reichsanz.' bekannt gegeben. Man hat auch diesmal wieder fast bis zum letzten verfassungsmäßigen Termin, welcher die Mitte des Januar ist, gewartet. Da am 13. Januar auch der Reichstag seine Arbeit wieder aufnimmt, so werden sich auch alle unerfreulichen Folgen, die das Zusammentagen von Reichstag und Landtag mit sich bringt, bemerkbar machen. Und dies um so mehr, als der Reichstag bei seinem Wiederzusammentritt bereits den ganzen Reichshaushaltsetat für 1903 vorfinden dürfte. Denn entgegen anderweitigen Meldungen stellt die ‚Nordd. Allg. Ztg.' fest, daß der Bundesrat die Beratungen der bisher noch nicht genehmigten Einzeletats in seinen zuständigen Ausschüssen bereits am 2. Januar wieder aufnehmen wird.

*Der Kommandant des Linienschiffes „Wittelsbach", Kapitän z. S. Wallmann, ist zur Verfügung des Chefs des ersten Geschwaders gestellt worden.

*Wegen Anstellung von Schulärzten im ganzen Deutschen Reich hat der Deutsche Verein für Schulgesundheitspflege eine Petition an die Regierungen gerichtet, dahin wirken zu wollen, daß Schulärzte in allen deutschen Bundesstaaten in den Städten und auf dem Lande angestellt und daß hygienische Unterweisungen in allen Schulen für Lehrer und Schüler eingerichtet werden.

*Ueber die Einführung einer einheitlichen deutschen Rechtschreibung erläßt das sächsische Staatsministerium folgende Verordnung: „Nachdem der Bundesrat unter dem 18. d. beschlossen hat, die Bundesregierungen zu ersuchen, die einheitliche Rechtschreibung nach Maßgabe der vereinbarten Regeln für die deutsche Rechtschreibung nebst Wörterverzeichnis in den amtlichen Gebrauch der Behörden einzuführen und für diese Einführung den 1. Januar 1903 festzusetzen, wird mit Genehmigung des Königs hierdurch verordnet, daß vom 1. Januar 1903 an alle Behörden des Landes sich in ihren amtlichen Ausfertigungen, insbesondere bei allen amtlichen Veröffentlichungen der einheitlichen Rechtschreibung zu bedienen haben."

Oesterreich-Ungarn.

*Anläßlich des bevorstehenden Besuches des Grafen Lambsdorff in Budapest und Wien erklärt der ‚Pester Lloyd' in einer offiziösen Note, das österreich-ungarisch-russische Uebereinkommen sei keineswegs den Slawen ungünstig. Unzulässig sei wohl eine gewaltsame Störung des Friedens durch die slawischen Balkanstaaten; im übrigen bekunde aber Oesterreich-Ungarn jeder legitimen Entwickelung und berechtigten Bestrebungen der Balkanstaaten aufrichtiges Wohlwollen.

Frankreich.

*Der Generalrat der Insel Martinique hat an die Regierung die Bitte gerichtet, der Ministerpräsident möge allen den Nationen seinen Dank übermitteln, die in so bewundernswerter und einmütiger Weise den unglücklichen Inselbewohnern so große Beweise ihrer Sympathie gebracht hätten. (Leider ist der Mont Pelee neuerdings wieder in voller Thätigkeit.)

Italien.

*Wie aus Rom verlautet, hat die Regierung eine Untersuchung gegen den Gouverneur Dulio (Italienisch-Afrika) eingeleitet. Derselbe wird des Sklavenhandels beschuldigt.

Schweiz.

*Das ‚Echo de Paris' berichtet aus Genf, daß der Sprachlehrer Giron erklärte, er habe die Juwelen der Kronprinzessin, damit sie ihm nicht entwendet würden, an seinen Bruder nach Brüssel gesandt, um sie bei einer dortigen Bank niederzulegen. Sein Bruder habe jedoch die Annahme des Pakets verweigert, infolge des Gerüchtes, daß die Kronprinzessin Kronjuwelen mitgenommen habe.

Belgien.

*Der Prozeß gegen den Attentäter Rubino wird am 26. Januar vor dem Schwurgericht seinen Anfang nehmen.

Balkanstaaten.

*Graf Lambsdorff, der im Namen des Zaren jetzt in Sofia weilt, hatte am 27. d. eine mehrstündige Konferenz mit dem Fürsten und dem Ministerpräsidenten Danew und soll dabei sowohl dem Fürsten wie auch dem Ministerpräsidenten nicht sehr angenehme Worte gesagt haben. Diese Erklärung hat selbstverständlich in Regierungskreisen arg enttäuscht und es verlautet, daß die leitenden Staatsmänner Bulgariens und die Führer der Macedonier entschlossen sind, dem Grafen Lambsdorff kurz und bündig zu erklären, daß nur feste, garantierte und durchgeführte Reformen in Macedonien eine Gewähr für Aufrechterhaltung der Ruhe in Macedonien bieten. Bloße Ratschläge oder gar Drohungen seitens Rußlands würden die revolutionäre innere Organisation ganz kalt lassen, an ihren Beschlüssen nichts ändern und der Aufstand werde ohne Beihilfe Rußlands im Frühjahr zum Ausbruch gelangen.

Afrika.

*Der Sultan von Marokko hat eine schwere Niederlage erlitten. Die Aufständischen haben die Truppen des Sultans bei Tesa nahezu vernichtet und bedrohen Fes. Die Verlustliste soll 2000 Tote und Verwundete zählen.

Asien.

*Am Montag haben in der alten indischen Krönungsstadt Delhi die Feierlichkeiten begonnen, die gewissermaßen die Krönung König Eduards zum Kaiser von Indien darstellen. Zahlreiche europäische Fürstlichkeiten, wie u. a. der Großherzog von Hessen, sind in Delhi anwesend.

*Ueber die jüngsten Vorgänge in China berichten die ‚Times' aus Schanghai, die Missionare in der Hauptstadt von Kansu hätten aus vertrauenswürdiger Quelle erfahren, daß, wenn auch Tungfuhsiang zweifellos Vorräte und Mannschaften sammle, die Ortsbehörden sein Verhalten nur seiner Furcht vor Verhaftung zuschreiben und keinerlei Angriffe von ihm erwarten. Auch die ausführlichen Meldungen von einem organisierten Aufstande im Norden Chinas, über den die Tataren-Generale der drei mandschurischen Provinzen jüngst an den Thron Bericht erstattet hätten, betrachteten die chinesischen Beamten mit Mißtrauen und Zweifel.

*Der Habda-Mullah, der die Ursache vieler gegen England gerichteter Unruhen in Nordwest-Indien war, ist gestorben. Sein Nachfolger ist Saft-Sahib.

In Indiens Krönungsstadt

begannen die Krönungs-Feierlichkeiten am Montag. Dazu schreibt Georg Heller im ‚Berl. Cour.': Kaiserkrönung in Indien! Welch ein anderes Bild als eine Königskrönung am Strande der Themse! Da beleuchtet die glühende Sonne des Südens ein Märchenschauspiel: mehr als 400 indische Fürsten, von Schwärmen von Dienern begleitet, versammeln sich zur Huldigung; Diamanten glitzern auf ihren Gewändern, wundersame, fremdartige Webereien schmücken die Schabracken ihrer Tiere. Schwarze, braune, gelbe, weiße Menschen schauen, tummeln sich, jubeln; Elefanten blicken mit klugen Augen über das Gewimmel hin. Die Pracht und der Märchenzauber des indischen Orients wird diesem Krönungsfeste den Stempel aufdrücken; und was ihm noch ein ganz besonderes Relief verleiht, das ist die Stätte der Feier. Das ist die Majestät, die Weihe und der Ruhm der Krönungsstadt an der Dschumna, wo Generationen von Herrschern gekrönt und Dynastien zu Grabe getragen, wo Wunderwerke menschlichen Kunstsinnes geschaffen und unerhörte Taten menschlicher Verworfenheit verübt worden sind — das ist Delhi.

London ist nun schon eine recht ehrwürdige Stadt, aber es ist ein Kind gegen Rom; und als an der Stelle des „ewigen" Rom aller Wahrscheinlichkeit nach noch kaum eine dürftige Schäferhütte stand, beiläufig ein Jahrtausend vor der Gründung der Stadt, da regierten in Delhi die Vandukönige, und es wird erzählt, daß in dieser Stadt damals die Straßen mit Gold gepflastert waren und mit parfümiertem Wasser besprengt wurden. Dazumal hieß Delhi aber Indrapastha und lag mehrere Kilometer weit vom heutigen Delhi entfernt. Das stolze Indrapastha ist heut nur noch ein mächtiger Schutthaufen, und wie ihm, so ist es nacheinander noch fünf anderen Delhis gegangen, die andere Dynastien, andere Herrscher begründeten, die in Macht und Glanz prangten und nun Ruinen, freilich zum Teil wunderbare Ruinen sind, bis dann im 17. Jahrhundert der Großmogul Schah Jehan das heutige Delhi nahe an den heiligen Wassern der Dschumna begründete. In jener Zeit hatte Delhi noch mehr Einwohner als London, und seine Herrscher wußten vielleicht kaum von der Hauptstadt jenes Nebellandes; heut ist Delhi die Sklavin der Themsestadt und huldigt dem fremden, weißen König . . .

Das heutige Delhi also entstand im Jahre 1638. Der Großmogul beschloß, seine Residenz in ein neues Schloß zu verlegen, und die ganze gewaltige Stadt wanderte dem Schlosse nach, wie ein Zeltlager. Noch heut zeigt ihre Anlage einen großen Zug. Eine mächtige gerade Hauptstraße durchzieht sie; sie ist platzartig breit und heißt Mondstrahl-Markt; ihre Länge übertrifft die Berliner Friedrichstraße fast um das Doppelte. Diese Straße macht einen großartigen Eindruck, Tausende von Menschen beleben sie und die englische Verwaltung sorgt für angenehme Reinlichkeit. Sonst sind die Straßen meist eng.

Aber alle Leistungen unserer gepriesenen abendländischen Kultur verblassen, wenn wir unsere Blicke auf die Wunderwerke indischer Kunst richten, mit denen viele Generationen die Krönungsstadt geschmückt haben. Im heutigen Delhi ist es vor allem jenes Schloß des Schah Jehan, das wie ein Wirklichkeit gewordener Märchenbau anmutet. Zu der Zeit, als Deutschland sich im 30jährigen Kriege verblutete, wurden hier im fernen Osten diese herrlichen Marmorsäle geschaffen, deren Decken Säulen von der edelsten Form tragen. Pfeiler und Wände glänzen in reichfarbiger Steinmosaik, die Kassetten der Decken waren mit herrlichem Silber- und Goldfiligranwerk geschmückt. Der Marmor ist zu Ornamenten von der Zartheit venetianischer Spitzen bearbeitet, in den prächtigen Höfen sprangen kühle Brunnen, die Haremsräume funkelten von Edelsteinen, die Badezimmer waren mit unzähligen Spiegelstückchen ausgelegt. Im Diwan-i-Khas, einer wunderbaren Halle, in der Kraft und Leichtigkeit zu einem idealen Bunde vereinigt sind, stand jener berühmte Pfauenthron, der von unerhörter Pracht, von Gold, Perlen und Edelsteinen geradezu strotzte und von einem europäischen Juwelier, der ihn sah, auf 200 Mill. Livres geschätzt wurde.

Den Pfauenthron hat Nadir Schah 1738 als gute Beute nach Persien entführt, die Dynastie der Großmoguln ist gesunken, aber ihre Besieger neigen sich vor ihren Werken, und durch die Hallen dieses Schlosses schreitend, die zum großen Teile noch so frisch und neu erscheinen, als wären sie gestern vollendet, empfinden sie die große Wahrheit, daß der Orient Wiege und Hüter aller Kunst ist.

Von Nah und Fern.

Ueber die Kaisergräber im Dome zu Speier schreibt die ‚Stbg.-Ztg.': Nach dem vor einigen Tagen gefaßten Beschlusse der staatlichen Kommission werden folgende Grabfunde öffentlich im Dome ausgestellt werden: Die kupfervergoldeten Grabkronen der Kaiser Konrad II., Heinrich III. und Heinrich IV., sowie der Kaiserin Gisela, der Ring Heinrichs IV., die zwei bleiernen Inschriftstafeln aus den Gräbern Konrads und Gisela, das Schwert Albrechts von Oesterreich sowie zahlreiche Bekleidungsteile wie der Mantel Philipps von Schwaben. Alle diese Stücke haben wegen ihres Stoffes, ihrer Webeart, ihrer Muster, ihres Schnittes hohen historischen Wert und werden gewiß großes Interesse erwecken. Zu Beginn des Januar wird eine Kommission an Ort und Stelle über die Frage der Ausschmückung des Königschores und der Gruft entscheiden. Die endgültige Uebertragung der Leichen aus den Holzsärgen in die Bleisärge und die Steinsarkophage wird in den nächsten Tagen stattfinden.

Auch eine Erfindung. Das Reichspostamt beschäftigt sich gegenwärtig, wie die ‚Deutsche Verkehrs-Zeitung' berichtet, mit einem neuen Projekt, das die Entwertung von Briefmarken auf chemischem Wege zum Gegenstande hat. Es handelt sich um die Erfindung eines Oesterreichers, der vorschlägt, die Briefmarken schon bei der Herstellung mit einem zunächst unsichtbaren Aufdruck in Form eines Ringes zu versehen. Dieser Aufdruck wird mit einer Masse hergestellt, die sich unter Einwirkung von bestimmten Gasen schwarz färbt. Soll die Entwertung erfolgen, so werden die Sendungen in einen Kasten gelegt, der mit einem Flüssigkeitsbehälter in Verbindung steht. Aus der Flüssigkeit entwickeln sich Gase, die über die Sendungen hinstreichen und bewirken, daß in der Zeit von noch nicht einer Minute der bisher verborgene Aufdruck deutlich sichtbar wird. Es machen sich allerlei Bedenken gegen diese neue Erfindung geltend. Besonders erscheint es fraglich, ob durch die in Anwendung kommenden Gase nicht auch in den Sendungen eingeschlossene Freimarken beschädigt würden, ob Photographien und ähnliche Sendungen unter dem Einfluß der Gase nicht Veränderungen erleiden würden. Auch liegt immerhin die Möglichkeit vor, daß unbenutzte Freimarken durch einen unglücklichen Zufall entwertet werden. Ferner kann aus postalischen und anderen Gründen auf den Aufgabestempel, der Ort und Zeit angibt, doch nicht verzichtet werden.

Die Luftschiffervereine von Augsburg, Berlin, München, Straßburg gründeten am Sonntag in Augsburg einen deutschen Luftschifferverband. Derselbe bezweckt die Förderung gemeinsamer Interessen der Luftschiffahrt, insbesondere die Herausgabe einer Verbandszeitung, eines Verbandsjahrbuches, einer Führerinstruktion u. s. w.

Trutzgold.

27] Roman von Anna Seyffert-Klinger.

(Fortsetzung.)

„Das ist dort ein großes, beneidenswertes Glück," kam es Heinrich, ohne daß er die Worte zurückdrängen konnte, über die Lippen.

Lisa errötete. "Die Kleinen sind entzückend, wir haben im vergangenen Jahr, als Käthe mit ihnen hier war, nach Herzenslust im Garten herumgetollt! . . . Mein Bruder kann dem Himmel nicht genug danken. Eine zweite Frau wie Käthe gibt es nicht, sie versteht es wie keine andere, Glück und Freude um sich zu verbreiten." Sie seufzte verstohlen in sich hinein, und dann, das Thema wechselnd, fuhr sie lebhaft fort:

„Wie geht es Klarius und seiner anspruchsvollen Gebieterin? Findet Anni noch immer soviel Gefallen an den oberflächlichsten Vergnügungen? Ist sie das eigenwillige, trotzige Persönchen von einst geblieben? Sie müssen die junge Frau ja genau kennen, da Sie, wie Käthe mir sagte, mit Klarius in enger Geschäftsverbindung stehen."

Am Wege befand sich eine Steinbank, von Oleander und Myrtengebüschen fast versteckt.

„Hier pflege ich meinen Wagen zu erwarten," sagte die Baronin, „ich liebe diese zauberhafte Ruhe über alles, es läßt sich so wonnig hier träumen — heute freilich wollen wir plaudern — wie geht es also der beweglichen, launenhaften Frau Klarius?"

Heinrich war der Einladung der kleinen, im hellen Handschuh steckenden Hand gefolgt. Er schien die Schönheit ringsum, die herrliche Kühle des Platzes kaum zu bemerken.

„Diese beiden Menschen sind mir unendlich unsympathisch," sagte er finster. „Klarius ist geradezu mein böses Verhängnis, und oft genug schon habe ich den Augenblick verwünscht, der mich vor Jahren wieder mit ihm zusammenführte, nachdem wir uns seit der Schule nicht wiedergesehen hatten."

Lisa sah erstaunt auf. „Das ist mir ja vollständig neu," und zögernd fuhr sie fort: „Ich glaubte öfter gehört zu haben, daß Sie durch Klarius — sozusagen — erst eine Position erlangt haben."

Winkler nickte. „Jawohl, durch ihn bin ich ein wohlhabender, sogar ein reicher Mann geworden, das ist aber auch alles. Was ich für das Geld dahingegeben habe, meine Karriere als Ingenieur, bereitet mir mehr Schmerz, als ich je Freude am Besitz haben kann. Ich war so zufrieden damals, mußte mir freilich manchen Genuß versagen, schalt auch wohl manchmal gewohnheitsgemäß auf das Joch, aber im Grunde war ich doch ein glücklicher, herzensfroher Mensch, der in der Arbeit volles Genügen fand."

Die Baronin dachte wieder an jenen Morgen, wo Heinrich so treuherzig bittend vor ihr gestanden und es noch in ihrer Macht gelegen hatte, ihn mit dem Reichtum ihrer Liebe zu beschenken. Wie peinlich, alle diese Erinnerungen! Sie sah schon jetzt, nachdem sie kaum einige Minuten gesessen, beunruhigt nach dem Wagen aus! . . . Wenn sie ihrem Mädchenstolz damals nicht nachgegeben hätte, sondern der Stimme in ihr, die nach Glück und Liebe verlangte, gefolgt wäre?

Da tauchte visionenartig ein faltenreiches, ängstliches Gesicht vor ihr auf, das ihres Gatten, welcher einst durch ihre Mutter um sein Jugendglück betrogen worden war und nun die paar Sonnenstrahlen, die ihm durch Lisas immergleiche Freundlichkeit leuchteten, viel weniger entbehren konnte als jeder andere.

Und war er nicht dankbar für jede ihm erwiesene Aufmerksamkeit? Zahlte er nicht mit überreichen Zinsen zurück, was Lisa ihm opferte? Konnte sie jemals wahrhaft unglücklich in seiner Nähe sein, der ihr die Wünsche aus den Augen las, sie behütete und verehrte als sein höchstes Kleinod?

Wie erleichtert sie aufatmete, wie still und friedlich es wieder in ihr wurde. Mochten die Rosenbüsche nur ihren berauschenden Duft entsenden, Lisa empfand kein Verlangen, sich betäuben, willenlos fortreißen zu lassen, um unterzutauchen in einem Meere von Seligkeit.

„Und als Sie reichliche Barmittel besaßen, verloren Sie die Lust zur Arbeit?" fragte sie nach einer ganz kurzen Pause. Ihre Stimme klang plötzlich so merkwürdig frei und die Augen blickten voll und klar in Winklers interessantes, verdüstertes Gesicht.

„Wenn es Sie nicht langweilt, will ich Ihnen die Kämpfe, die ich seit Jahren in mir zu bestehen habe, schildern. Ich habe mich über diese Dinge nie zuvor, selbst meinen Geschwistern gegenüber geäußert."

„Wie können Sie an meinem Interesse zweifeln! Ihr Vertrauen ehrt und erfreut mich. Begarf es wirklich der besonderen Versicherung?"

„Nein, eigentlich nicht! . . . Also von Klarius muß ich zuerst sprechen. Dieser Mensch wird mir stets ein Rätsel bleiben. Ich glaube, daß er nicht zum zweiten Male Habgier und Ehrlichkeit so einträchtig wie bei ihm Hand in Hand gehen. Er kann nie genug bekommen vom roten Golde, und da seine Spekulationen ausnahmslos vom Erfolg gekrönt sind, so kennt seine Kühnheit kaum noch Grenzen. Und mich, der ich mich zum Geschäftsmann nicht im allermindesten eigne, zieht er, ohne daß ich mich dessen erwehren kann, mit hinein in seine gewagten Unternehmungen, in jene Kreise, wo der Wert eines Menschen nach den Steuern bemessen wird, die er zahlt. Ich bin ein unstäter zerfahrener Geselle geworden durch den Besitz des Goldes, und doch hat es eine so lockende Macht, daß auch ich mich ihr nicht zu entziehen vermag. Der einzige, der durch meinen Reichtum etwas erlangt hat, ist Hans. Ich konnte ihm die Mittel zu seiner künstlerischen Ausbildung in ausreichender Weise zur Verfügung stellen, er ist auf dem Wege, ein bedeutender Künstler zu werden, meine einzige Freude und mein bester Trost."

„Er hat sich bisher noch mit keiner einzigen Arbeit an die Oeffentlichkeit gewagt?"

„Nein. Aber nächstens wird er eine Gruppe ausstellen, er nennt sie „Des Künstlers Traum"; er hat mir freilich noch keinen Blick in sein Allerheiligstes gestattet. Was ich jedoch vorher von ihm gesehen habe, berechtigt, wie auch seine Lehrer erklären, zu den schönsten Hoffnungen."

SLUB
Wir führen Wissen.
STADT BIBLIOTHEK BAUTZEN BUDYŠIN